

Für Deutschthum, Thron und Altar!

Halle'sche Reform.

Deutsch-soziales Organ
für Halle a. S. und den Saalkreis.

Ercheint wöchentlich jeden Sonnabend.	Verantwortlicher Redakteur und Verleger: C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40.	Zu beziehen durch die Expedition, Gr. Klausstr. 40.
Vierteljahrspreis frei ins Haus 1 Mark.	Gedruckt bei G. Bernhardt, Halle a. S.	Durch die Post: 1 Mk. 25 Pfg. excl. Bestellgeld
Inserate: Die 4gespaltene Zeile 10 Pfg.		Post-Zeitungsliste Nr. 2835 b.

Nr. 48.

Halle a. S., den 24. November 1894.

1. Jahrgang.

Zuschriften sind an die Adresse C. Schröder, Halle a. S., Gr. Klausstraße 40 zu senden.

Für die Monate November u. December beträgt der Bezugspreis 75 Pfg. frei ins Haus, in Halle u. Siebichhausen.
Durch die Filialen 1,10 Mk. incl. Bestellgeld.

Die Schriftleitung.

Aufruf an alle deutsch-national gesinnten Kaufleute und Gewerbetreibenden.

Hoffen wir, daß jetzt, wo ein Bamer über All-Deutschland weht und eine Devise mit den herrlichen Worten: „Christentum, Vaterland und Monarchie“ uns Allen gemeinsam ins Herz geschrieben worden ist, jetzt, wo wir unter einem Namen und unter einem Generalstab nach einem großen Plane unsere Schlachten für deutsches Volksthum und Volkswohl schlagen werden können, daß jetzt sich überall an unsere Fahnen heftet, wo wir dieselben zum Kampfe entfalten. Neuer Kampfesmut und neue Kampfesfreude geht durch die Reihen der Antikennten Deutschlands. Sorgen die Führer, daß die hohe Begeisterung, welche gegenwärtig Aller Herzen befeuert, eine heilige, immer nähernde Flamme bleibe, so werden wir bald wiederum in einem glücklichen deutschen Vaterlande wohnen!

In diesem Sinne: „Kräftig auf zum frühlichen Streiten“ und ein Heil der

Deutsch-sozialen Reform-Partei.

Die Gewerbefreiheit.

„Mehr Freiheit“ war die Losung in den vierziger Jahren, und thatsächlich wurde unser Volk auch mit verschiedenen „Freiheiten“ beglückt. Diese angeblichen Freiheiten, mit der sich jene Freiheitsmänner so sehr an den Laden legten, wurden in Wahrheit aber eine Knechtung der wirtschaftlich Schwachen. So bekamen wir u. a. auch die Gewerbe- und Aktienfreiheit als höchste Produkte der liberalen Judenherzhaft, welche unsern deutschen Handwerkerstand an den Bettelstab gebracht haben; sie raubten dem Handwerk den goldenen Boden. Für heute wollen wir nur der Gewerbefreiheit unsere Aufmerksamkeit zuwenden.

Otto Glagau, einer der hervorragendsten volkswirtschaftlichen Schriftsteller dieses Jahrhunderts, sagt: „Die freie Konkurrenz ist der größte Schwindel des 19. Jahrhunderts, denn sie ist der Kampf der Bewaffneten mit den Unbewaffneten, des Reichen mit dem Kinde“. Der Kapitalist mit seinem großen Geldbeutel und seinem weiten Gewissen ist der Reiche, und der Handwerker, der nur seine Arbeitskraft hat, der nicht kapitalkräftig ist, ist das Kind. Die Gewerbefreiheit hat die Lösung zur allgemeinen Anarchie, Verwirrung, Gaunerei und Verarmung gegeben. Sie hat unsern ehrliehen Handwerkerstand ruiniert und einen großen Theil desselben in den Verwerfungskampf, in das sozialdemokratische Lager getrieben.

Als König Jerome in Weiffalen die Gewerbefreiheit einführt, während Preußen den Junktzwang beibehielt, prophezeite man die Handwerker und Kaufleute würden sich aus Preußen wegwenden und sich in dem freien Weiffalen niederlassen. Da sagte der damalige Regierungspräsident Freiherr von Fintze: „Ich erwarte von den weiffälischen Einrichtungen höchstens einige jüdische Auswanderungen und freue mich derselben“. Und er hatte Recht. Mit Hilfe der Gewerbefreiheit haben es die Juden verstanden, bereits der ganzen Geschäftswelt an sich zu reizen, einzelne Zweige haben sie ja schon vollständig in ihren Klauen. Steine ließen sich erweichen, würden sie sehen,

wie so mancher, früher wohlbestellter Handwerksmeister durch die Gewerbefreiheit ruiniert wird, und dann als armer Lohnflave der Juden in der dunklen Dachkammer sein klägliches Dasein fristen muß.

Aber auch in sittlicher Beziehung hat die Gewerbefreiheit schädlich gewirkt. Früher durfte nur der Lehrling halten, welcher Meister in seinem Fach war, und zwar je nach der Anzahl seiner Gesellen. Heute, unter dem Zeichen der „Freiheit“, ist das anders. Da hat ein Arbeitgeber, der von dem Handwerk, das er betreibt, gar nichts versteht, oft 20—30 Lehrlinge neben einem oder zwei Gesellen. Was diese Lehrlingszuchterei zur Folge hat, brauchen wir nicht näher zu erörtern.

Früher hatte der Meister die moralische Verpflichtung, auch außerhalb des Berufes seinen Leuten Aufmerksamkeit zu schenken und das Handwerk hatte einen ganz familiären und gesunden Geist. Heute ist das nicht mehr notwendig, da ist der Lehrling, besonders in der Großstadt, sein „eigener Herr“ und kein Mensch beunruhigt sich darum, ob er seine freie Zeit beim Schnaps und in der Gesellschaft lieblicher Dirnen zubringt oder sich durch die Behreden wüster Agitatoren immer mehr verblödet läßt. Wenn so ein Lehrling keine tüchtige Lehre hat, so ist er gewöhnlich auch nicht in der Lage, sein Brod ehrlich und rechtlich zu verdienen, er ist alsdann gezwungen, zu der Landstraße seine Zuflucht zu nehmen, und von da ins Verderben und Gefängnis ist es nicht mehr weit. Durch allerlei Kurpfuscherei sucht man das Lehrlingswesen zu heben, aber natürlich vergebens, denn nur der Fähigkeitsnachweis kann wieder geordnete Zustände schaffen. Die Zahl der jugendlichen Verbrecher wächst von Jahr zu Jahr in einem unheimlichen Verhältnis, und das ist der schlagendste Beweis, wie notwendig eine gründliche Reform zum Nutzen unserer ganzen Menschheit ist.

Es ist unmöglich, in einem Artikel das ganze Sündenregister der „goldenen Gewerbefreiheit“ aufzudecken. Aus vorstehendem dürfte zur Genüge hervorgehen, daß es unsere wirtschaftlichen Verhältnisse nicht mehr länger ertragen können, daß jeder hergelaufene Kuhhude oder polnische Schnorzer einen Bündel laden anfangen kann und durch schwindelhafte Reklame und betrügerische Geschäftsprinzipien nicht nur seine Lieferanten und Käufer schwer schädigt, sondern auch dem realen Geschäftsmann seine ehrliehen Existenz raubt. Da der Einzelne gegen diesen Krebsgeschaden unserer Zeit nichts ausrichtet, so rufen wir Euch zu: „Deutsche Handwerker! schließt Euch enger zusammen, schließt Euch denen an, die energisch und mit allen gesetzlichen zu Gebote stehenden Mitteln für Euer und unseres Vaterlandes Wohl eintreten!“

„Freiheit, die ich meine“ — singt man so oft. Auch wir schwärmen für die Freiheit, weil sie das Edelste ist, was der Mensch besitzt. Wahrheit und Gerechtigkeit, Würdevollheit und Gleichheit, Glaube und Treue, sie alle liegen in der Freiheit, in der edlen Freiheit. Aber ist das die Freiheit, die uns die jüdischen Gesetzgeber gebracht haben? Ganz gewiß nicht! Die Freiheit der liberalen Gesetzgebung ist eine Raubbürgerfreiheit, die dem Starken erlaubt, den Schwachen aufzureißen, die den Reichen immer reicher macht und den Armen hinterzückt in die völlig heillosen Klasse. Gott beschütze uns vor solchen Freiheiten! „Gebt uns unsern Fähigkeitsnachweis wieder und der erste Schritt zur Ausgleichung unserer sozialen Gegensätze ist gethan. Wir werden unsere Stimme so oft erheben, bis man auch in den höchsten Kreisen ernstlich gewillt ist, sie zu hören, denn unsern deutschen Mittelstand muß geholfen werden, er allein ist die Stütze von Thron und Altar!“

Berlin.

Der Ahnen hehre Güter wir verachten!
Wo Lieb' und Etre, Kraft und Mut erblüht,
Kroht man des bösen Feindes finstern Mächten,
Für alles Gals denliche Heren glüht!

+ **Equadial.** Ein Soldat war von Kameraden arg gehandelt worden. Um sich an dem Genußstücker zu rächen, launerte er, mit einem toten Stuhle in demselben Hofe, hinter der Thür auf; als die Thür sich öffnete, schlug er blühtlings los und sah erst zu spät, daß er nicht den erwarteten Kameraden, sondern einen militärischen Vorgelegten vor sich habe. Der unglückliche wurde mit sieben Jahren Gefängnis bestraft. Jetzt, nach vierjähriger tadelloser Führung im Gefängnis, ist er begnadigt worden, steht nun aber mittel- und hilflos da und hat sich an das Arbeitsnadmis-Bureau des Vereins für Befreiung der Strafgefangenen gewendet.

+ **Auch ein Zeichen der Zeit.** In der Obertertia des Friedrich-Gymnasiums befinden sich augenblicklich 37 Schüler. Davon gehören acht der evangelischen Confession an, einer bekennt sich zum Katholizismus, die übrigen achtzehn sind Juden. Zahlen reden lauter als Worte; wie mag in dieser Klasse der Religionsunterricht eintaugen! Wer die fortschreitende Verjudung von Berlin noch laugnen will, wird sie nach diesen Zahlen wohl oder übel zugeben müssen. Wenn es so fortgeht, können die deutschen Kinder es sich schließlich noch zur Ehre anrechnen, wenn für sie in den höheren Schulen überhaupt Platz ist.

Aus Nah und Fern.

Zeit. Ein eigenthümliches Licht auf das Geschäftsgehaben der Firma C., die seit einiger Zeit am Neumarkt ein Schleiberggeschäft betreibt, wirft ein Vorgang, der sich am Mittwoch Morgen in demselben zutrug. Im Schaufenster sind wunderschöne Damenschleier in den verschiedensten Farben ausgelegt, die nach der an denselben befindlichen Auszeichnung 12 Pfennige kosten sollen. Als nun zu der angegebenen Zeit eine Dame einen derartigen Schleier kaufen wollte, wurde ihr bedeutet, daß dieselben „ausgegeben“ seien. Der niedrige Preis der vorhandenen Schleier betrage 15 Pfg. Wir können unseren Lesern nur raten, ihren Bedarf in den Geschäften zu bedenken, in welchen ein derartiges Geschäftsgehaben nicht Mode ist. Will man aber in Geschäften a. la Firma Cohn kaufen, so verlaugte man ausdrücklich die im Schaufenster liegende Waare zu dem dort angegebenen Preise, wozu der Käufer berechtigt ist, und die „Vorkügelchen“ werden bald aus den Schaufenstern verschwinden.

Bemerktes.

— (Der Landwehrmann.) Da hat erstig un alleine die Landwehrigung dran schuld, der id hier zur Schande vor meine Familie in den Weiffälischen Besetzungsverein in die Anklagebant muß.“ So fährte sich der Kirchner Albert B. ein, als er sich gegen die Weiffäligung, eine gepänderte Sache seriert zu haben, rechtfertigen sollte. Auf die Anfordderung des Vorliegenden, den Thatbestand zu schildern, brachte er folgende Rede zu Stande: „Der Weiffälshof, id bin gen juter Familienvater, vereine un einen vollstänndig untristlicher Mensch. Die Anklage scheint mir aber so serben zu ind, der Rinte blaz dazien ist. Wenn man det so lieh, könnte man mir ja gar n schweren Verbrecher halten. — Wor: Mit derartigen Reden werden Sie hier nicht weit kommen. Fangen Sie jetzt endlich an und fassen Sie sich kurz. — Ansehl: Wo id war als Landwehrmann unjebogen und kam un 9. September von die liebung zurück. Der Vieh er wieder, die Weiffälshof verlesen un sich uf die Weiffälshof schmeiken. Ich kann wegen meine Familie, wat meine beiden Wächens, die Fülle un die Crete is, nich uf die Bärenhaut lesen, aber id konnte nirjends Arbeit finden. Bisher hatte id ja immer mein auskömmlicher Ankommen, un wenn auch in n Sommer mit Weiffälshof nich wille los is, so habe id mir meine Familie doch immer noch so halberweise durchgebracht. Aber nu wollte det mit einem Male nich mehr gehen un id habe meine Familie, un ihr nich hinnen zu lassen, so melde ich gepumpt, bis id wieder Arbeit fand. Ich bin ja ein ehrliehen Mensch un hatte doch auch die Abficht, allens wieder auszuweichen, wenn id mal reicher geworden wäre, aber enner, der

mir 17 Mr. 50 Kentei seymt hatte, hatte wahrcheinlich Angst, um da stam eines ihegenen Dags der Zerissvolzstieher bei mir rin. Er hatte die Ifforderung un id tolle man berappen. Id triegte teeen tlenen Schreck un in meine Familie blieb teen Ege broden. Id hatte ihm ja ferne bet Zell jeeben, aber wenn man teenen Trunngt hat, kann man och teenen ansiedlen. Id meente er, wenn Sie nich nahen, muh id zur Wfendung schreiten. Er machte een paar Schritte durch die Stube und jing in die stude rin. Meine Dle un die beeden Madchens jingen un erf recht an zu heulen, un als er un jar vor! kirchensjenge stehen bleib, wo meine Dle ihren Stolz, die Jarnitur mit det Zweibelmuffter, ufbewahrte, da lieien bet ihr die Thranen, als wenn et Blasen reijete. Na, jomal reiff eenen Ehemann un Familienkater doch an die Mieren. Id juchte meine Dle zu beruhigen, indem id sagte: Ach doch, Jette, wenn doch det Spinde forsticht, det Zweibelmuffter bleib Dir doch. „Ne“, meente der Zerissvolzstieher, indem er een Gesspialter von blauet Papier un eenen ausbeimigen Vogel druff trabe uber die Hantrije von den waeren anfleisterte, id pfande det Dingis mit jammert den Sndalt, un schreit Sie nich, etwas rauszunehmen, det is for Sie jekt eine fremde Sache.“ Det is ja recht nich, id, jageid, „also eine fremde Sache is det?“ „Samoll“, sagte er, det dhte er un teenen Dleischid we hatte, wenn ener wat jinen in dieser Hantrie och mal wat jagen, meente id denn wieder, jo wille id wech, brauche id teene fremde Sache in meine personliche Wohnung ufzubewahren.“ „Ja“, meente er, „mit diee Sache is det wat anberes.“ Id konnte det Spinde ja wieder auslieen, denn fime er un dhte det Siejel wieder ablofen un denn konnte meine Frau immer noch ihre Freude an det Zweibelmuffter haben. Id sehe ihn mit so'n Blit an, wie uner Hauptmann bet an die Wade hatte, wenn ener wat ausjersietten hatte, was er ferne raushaben wolte. „Herr!“ jage id, „also Sie behaupten, det Spinde ware for mir eine fremde Sache?“ „Samoll, dabe bleibe id“, meent er. „Se ju“, jage id wieder in eenen fehr bestimmten Ton, „meine Frau un meine beeden Madchens jind Jenge. Vileicht machon Sie un eenen andern jidlich, aber Sie un ein bistien dalk, jont is bet Spinde eher unten, als oben.“ Er verstant den Wint un jing. Als meine Frau un meine Kinder un alle ja weenen, da erjert mit eine jurschbare Wuth un id hatte den Iffrag von det Spinde an, wo det Jersier in is, un ich hebe det un ich jchreibe den jungen Kimbin durch det offene Fenster uf in Dorf. Meine Frau wolte mir daran hindern, aber det jing alles wille zu schnelle. Uf'n Hof jach det natierlich nichid aus, als wenn bet'n Polterabend mit Zweibelmufftern geladelt worden ware. So is et jewelen un mit Bujen habe id teenen Unjanz. — Vor! Sie haben sich jweifellos strafbar gemadht. Denken Sie doch bloh, wenn jemand uber den Hof gegangen ware, Sie hatte ihn ja so teer wien konnen! — Angell: Ae, Herr Wreiffen, id hate erft nach unten eenen Bid jwerfen, ehe id det fremde Ding aus meine Wohnung ermitte. — Vor!: Jfiden die Schuld, wegen deren die Wfendung erfolgte, bezahlt? — Angell: Janz jent, hier is die Duitung. Wissen Sie, wer mir jehosht hat? Wenn fruberer Hauptmann is et jewelen. Id wuhte mir anders teenen Rath. Als id ihm det erzahlte, hat er so'n Biehl gelacht, un denn hat er mir eenen Cognac injehesht un mit een Jwanng-Marsch jehen un mir jehost, det id ein stidiger Soldat, aber er bistien bigig ware. Un bet Zell habe id ihm die uf jinn Rath bereits jurschjehen un zu Weichjacht will er mir wille Belsagen fur sich un seine Familie in Wecht jehen un denn joll meine Dle och ene neie Zweibeljarnitur freien. — Das Ende der Verhandlung war, das det Angeklagte mit einer Geldstrafe von 10 Mr. davon kommt.

Halle.

Wuhgechrei des sozialdemokratischen Volksblattes zu Halle. Untern 17. Novbr. in Nr. 270 fuhrt das Volksblatt seinen Lesern eine Erklarung uber die Politik des Antisemitismus vor, welchen sie als Giftpflanze bezeichnet. — Das alte Sprichwort „Wer schimpft, der ligit“ ware wohl zu entgegen. Der Artikel selbst von Gemeinheiten, die nur Antisemiten in die Schule geschoben werden muissen. Die meisten namhaftesten Antisemiten, meint das Blatt, konnten nur als Attentater auf gute Sitten und politischen, speciell journalistischen Anstand genannt werden. — Ob die Sozialdemokraten journalistischen Anstand verfolgen, mussen wir allerdings bezweifeln. Nun meint das Volksblatt weiter, zu denen, die auf dem Wege sind, sich durch allerlei Gemeinheiten und Niedertrachtigkeiten auf die Hohen des antisemitischen Sumpfes — (Unfinn der Sumpf hat keine Hohen, sondern eine Tiefe! D. N.) — zu schwingen und sich durch schmutzige Verleumdungsstuden die journalistischen Sporen zu verdienen — (Der Redacteur des „V. Bl.“ muiste diese doch wohl schon langst tragen, verdient hat er sie bereits durch die Gebuld, mit welcher er die Strafverbuhung fur seine Verleumdungen hinter den eisernen Gardinen ertrogen hat) — gehort auch der Redacteur Schröder des hiesigen antisemitischen Blattchens „Reform“ —; dann folgt ein Wehgechrei uber den Fall Brummer. Auch laist das Volksblatt weiter erkennen, sobald ein Gegner mit der Wahrheit hervortritt, die Sozialdemokraten ein Gerseluberlauf und sie die sie zu schimpfen, wie: Standalblatlichen, Schandbubenstuck zu unterdrucken suchen. — Das kann das Volksblatt nicht abliegnen, das dem Treiben der in den Hauptstraen herumlungern den Lattcher ein Ende gemadht werden muh. — Nun meint das Volksblatt, die Sozialdemokratie sei die groeste Partei in Halle! — wer's glaubt. — Die rotze Garde ist auf dem Gipfel des Berges Sinai angelangt, selbst der Webel sen. glaubt nicht mehr daran, das den Sozialdemokraten dereint der Zukunftsstaat vorgefuhrt werden kann. Die Arbeitergrossen werden weniger und nun spricht Bebel, die Sache geht schief, der Berg Sinai zerbrockelt. Jekt erkennen die Sozialdemokraten ihren Feind in dem Antisemiten und meinen, das „Gros“ derselben sei nur eine Hand voll Schmeinfinken, Lattcher in Glacehandschuhen. „Herr! sieh Deinen Feind nicht so gering an“, so konnen wir wohl mit Recht der rotzen Garde mit dem Gros der Lattdergilde zurufen. — Die alte Gewohnheit, der Wahrheit nicht die Ehre zu geben, hat das Volksblatt auch diesmal bewiesen. Es verdreht eine Frage od das

Gericht „Lewin soll das Begrabnis von Sanow bezahlt haben“, wahr sei, einfach zu einer Behauptung, die der Redacteur Schröder an den Genossen Ebeling gestellt haben soll. Einen Beweis dafur hatte er nicht erbringen konnen. — wohl dem Genossen E. gegentiber? — Die an den Genossen E. gestellte Frage bezeichnet nun das Volksblatt als eine Verleumdung, wieder ein Beweis, das es von Rechtsbegriffen nicht viel erfahrt hat. Die halleschen Antisemiten bezeichnet der saubere Red. als eine Sorte, fur die die rotze Garde nur Verachtung haben konnte. Hinreichend scheint dem Volksblatt bekannt zu sein, das Antisemiten solchen Sozialdemokraten, wozu sich der Verfasser des Artikels im Volksblatte rechnet, uberhaupt keine Beachtung geschenkt haben und werden. Das das Volksblatt immer noch nicht einsehen will, das Juden und Sozialdemokraten einen Leib und Seele bilden ist leicht erklarlich. Ein Blit in's Volksblatt genugt, andere Jnserte als von Lewin, Brummer & Benjamin, Michel ujn. findet man kaum darin. Daruber sind wir aber keineswegs neidisch. — Die Drohung, wenn die Herren Antisemiten den traurigen Wuth haben, auf dem eingeschlagenen Wege fortzufahren, so werden wir ihnen auch zukunfftig energisch auf die schmutzigen Finger klopfen, ist doch zu kindlich. — Herr Redacteur haben Sie schon einen Antisemiten mit schmutzigen Fingern getroffen, auch Sie scheinen an der tuchlichen Proletariatskrankheit zu leiden. — Selbst der vernunftige Sozialdemokrat hat das Mardchen — Zukunftsstaat — als Luchvogel erkannt, sie hatten die Arbeitergrossen fest und wenden sich ab von der Bahn des Laffers. — Nur die rotze Garde tragt die Schuld, das Noth und Glend in den Arbeiter- und Handwerkerstand eingedrungen ist. Ihr Herren vom Volksblatte der Winter hat, legt Eure Hegegedanken ab und denkt daruber nach, wie den ehrlichen Arbeitern vor Hunger und Frost Schutz gewahrt werden kann. Wir meinen es ware richtig gehandelt, wenn den Parteipapieren die Arbeitergrossen verweigert und damit den Armen eine Weihnachtsfreude bereitet wurde. Das bei Euch der Glaube an das Christenthum geschwunden ist, ist leider zu sehr bekannt, doch werdet wieder vernunftig! so ruhen wir Euch zu.

Wie es gemacht wird. Die juidische Firma „Nikolaus Bundo Nachf.“, Waaren- und Mibelhaus kündigt auf Karten, welche in den Straen vertheilt werden, an „Credit erhalt Jedermann nur bei Nikolaus Bundo Nachf.“, dieser empfehlte Waaren aller Art, auf „Abzahlung.“ — Wir halten es fur unsere Pflicht, dem Publikum das Gute und das Schlechte der Abzahlungs-Kaufe vorzuführen.

Die Wohlthat. Die Creditkauter setzen junge Leute in den Stand, sich ohne grose Geldmittel ein eigenes Heim zu grunden und bismullige Zahler durch Anschaffung von Abzahlungsmobel in die Lage, nie an Tilgung ihrer Schulden zu denken. —

Der Nachtheil. Die jungen Leute werden in die Meinung veretzt, die auf Abzahlung entnommenen Waaren waren ihr Eigentum. Dies ist aber nicht der Fall, denn bei Abschluss des beabsichtigten Abzahlungsvertrags wird dem Kauter ein Vertrag zur Unterschrift vorgelegt, der aber besagt, das der Kauter die Sachen nur miethsweise besitzt. Davon hat dieser keine Ahnung. Erst spater wird ihm klar, das er hintergangen worden ist. Wie es haufig vorkommt, treten Falle ein, welche den Kauter verhindern, die versprochenen Raten zahlen zu konnen, jofort wird ihm eine Klage aufgestellt, in welcher gefordert wird, den Schuldner zur Herausgabe der Miethsmobel oder zur Zahlung von ... Mrk. zu verurtheilen. Nun wird dem Kauter erst klar, das er einen Miethsvertrag unterschrieben hat. Das Geld kann er nicht beschaffen und die Sachen werden wieder abgeholt. Das bereits gezahlte Geld ist fort. Fur die Kosten wird ihm dann noch das, was er wirklich sein Eigen nennt, gepfandnet.

An jedem Termintage bemerkt man auf den Termintzetteln Klage-Sachen:
Bundo ca.
Kollat ca.
Reugebauer ca.

Nun fragt Ihr, Leser, was die Creditmengen mit den Waaren anfangen; ganz einfach, die Sachen werden wieder aufgefischt und ausgebeuert und dann unter denselben Manipulationen weiter verkauft, richtiger — vermietet — Ein nettes Geschafft!

Durch das Gehej von 16. Mai 1894 ist den Creditmengen die Handlungsmenge erschwert, aber sie fanden einen Ausweg; nicht genug, das der Kauter einen solchen Vertrag unterschreibt, nein, er muh sich gefallen lassen, das der Creditmengen einen Zahlungs-befehl gegen ihn erlat, der fur vollstreckbar erklart wird, damit ihm jederzeit die Waaren abgeholt werden konnen. Wo bleibt da der Werth des Wortes Credit?

Dem hiesigen General-Anzeiger scheint das Ausfluchen der „Halleschen Reform“ sehr unangenehm zu werden! — Die Expedition ist daher bemuht, die Verbreitung in der Umgegend uns erschweren zu wollen. Zu diesem Behufe hat sie folgende Warnung an ihre Filialen-Zuhaber ergehen lassen.

Warnung.
Wir machen hierdurch unsere Filialen-Zuhaber das

auf aufmerksam, das der Verlag der „Halleschen Reform“ versucht, unsere Expeditionen in der Umgegend zum Vertriebe dieses Blattes zu gewinnen. Wir warnen hierdurch unsere fannmtlichen Filialen-Zuhaber, sich hierauf einzulassen.

Indem wir sofort Demjenigen die Filiale des „General-Anzeiger“ entziehen wurden, welcher gleichzeitig auch die „Hallesche Reform“ vertritt.
Halle a. S., den 8. October 1894.

Verlag und Expedition des „General-Anzeiger“
Eine solche Handlungsweise zeigt keineswegs einen rechtlichen Charakter. Giebt die Expedition des General-Anzeiger ihren Filialen-Zuhabern nicht einen so hohen Sold, das diese ein hinreichendes Auskommen haben, so hat sie kein gebuhrendes Recht, auf diese Leute einen solchen Druck auszuuben. Diese Warnung wird uns von Nebra a. U. zugehandt, nebst den entsprechenden Bemerkungen. Uns verursachen solche Warnungen keineswegs einen Nachtheil, vielmehr helfen dieselben, das Publikum auf das Vergehen der Halleschen Reform aufmerksam zu machen. — Wir konnen uns nun erklaren, woher es kommt, das aus Dirschaffen, wo die Hallesche Reform noch nie verbreitet worden ist, nach derselben so zahlreich verlangt wird.

- Woge der General-Anzeiger auch weiter fur uns agitiren.
- Am Dienstag hatte der fannmtliche Verein eine offentliche Berathung einberufen, welche in dem Vorienlaufe tagte. Der Einladung waren zum grosten Theile Angaher des Deutlich-sozialen Reform-Vereins in Halle gefolgt. Der Vorsitzende Herr Hofmeister hob den Wunsch hervor, das die heutige Berathung einberufen worden sei, um eine Verpredung uber die in der Verammlung vom 5. Novbr. aufgestellten Punkte
 - 1) Unlauterer Wettbewerb.
 - 2) Schutz dem Fabrik- und Geschafftsgemeinfinn.
 - 3) Coniumverine.

herbeizufuhren. Der dritte Punkt wurde zuerst behandelt, da er als der trennendste hervorgerufen wurde. Sehr richtig wurde bemerkt, das der Regierung uber die Schahigung, die der Kaufmannstand durch die Coniumverine erleidet, die Augen gefasst werden mussen, da die Coniumverine uber ihre Schranken hinausgingen, sie muissen in diese juraudigeweiht werden, wie die Schule-Zeitlich gebadht hat. Verschiedene Redner beleuchteten die guten und die schlechten Seiten der Conium-Verine, namentlich wurde hervorgerufen, das eine Kude im Coniumschaffs-Verzege vorhanden sei, es fehle der Strafparagrah, der die Umgehung der Verbote mit Strafe bedroht. — Der Kaufmann Herr Baumdorf hatte eine Resolution aufgestellt, nachdem er diese vorgelesen, fuhrt Herr Dr. Bernert die von ihm aufgestellte in langerer Rede aus und war der Meinung, das die Resolution des Herrn N. zu scharf sei, nur in gemapigten Töne lasse sich etwas erreichen und hat der feinjnen Zustimmung. Nach der Ausfuhung des Herrn N., das die Haftungen gelicht hatten, das nur noch der etwas der Strafenparagrah, der die Umgehung der Verbote mit Strafe bedroht, die beiden Resolutionen in die Hande des Vorstandes zu legen und diesem die Ausarbeitung anzuvertrauen zur bemachtigten Abgabe an die Handelskammer. Hoffentlich wird die fertiggestellte Resolution vor Abgabe der Berathung vorgelegt. — Bei Erwahnung des ersten Punktes — Unlauterer Wettbewerb — zogen die beiden anwesenden Juden S. ab. In Anbetracht, das Herr Baumdorf einen ganzen Abend ausruhlen wurde, beschloffen, in kurzer Zeit eine Verammlung wieder einuberufen. Der Kaufmann Herr E. Grab legte dem Vorstand nochmals an's Herz, die Berathung recht bald einzuberufen, da doch diese Frage eine der wichtigsten sei. Wir maden schon an dieser Stelle bekannt, das es Pflicht eines jeden Angahers des deutlich-sozialen Reform-Vereins ist, sich an dieser Verpredung zu betheiligen, da diese Frage mit als Hauptpunkt in dem Programm der Partei verzeichnet ist.

Theater und Kunst.

Als Neuheiten brachte uns die vergangene Woche den **Sang an Megie** und die **Mardchen-Der Hansel und Gretel**.

Die Dichtung — Composition Sr. Majestats des Kaisers — wurde von den Solisten und Chormitgliedern unseer Dier, sowie dem Handwerker-Meister-Gesangsverein vortragen, welche schon „Die Weiffeninger von Hainberg“ durch ihre Wirtung zur Aufwartung kommen liehen. Der **Sang an Megie** ist ein Schlachtgesang von mactiger Wirkung und ist ungsfahr mit der „Macht an Rhein“ zu vergleichen.

Nach groser muh der Eindruck des Werkes sein, wenn der Chor starker und die Begleitung von einem grosen Militardirigester ausgefuhrt wird.

Die Dier „Hansel und Gretel“ erzielte am Sonntag einen durchschlagenden Erfolg. Die Wirt ist auferst melodienreich und gefullig, bietet etwas ganz eigenartiges Neues und nimmt die Horer durch ihre Weichheit ganz gefangt.

Der Haupttheil des Besalls gehort Fr. Tschob, welche das Gretel vorzuzuglich in Spiel und Gesang darstellte, erfolgreich unterstutzt von Fr. Breuer als Hansel. Frau Gissa brullerte wieder mit ihren Coloraturen, wie wir es von dieser vortrefflichen Kunstlerin nicht anders gewohnt sind. Die Ausstattung war feinsht und verachtlicht uns die Wuhnehmung zu hochster Anerkennung. Woge diese Dier ein rechttes Souffertlich werden und die angegebene Miste nach jeder Seite hin rechtlich lobnen.

Donnerstag kam William Schopfmann zum zweiten Mal in dieser Woche zum Worte und jofor in Kaufmann von Venech mit dem Konig. Hoffschaffpieler Adolf Klein als Gost. Herr Adolf Klein ist wohl einer der bedeutendsten Charakterdarsteller, die die deutsche Buhne besitzt; und wer geteren Gelegenheit hatte, diesen Kunstler als Schindl zu sehen, konnte sich wohl und ganz davon uberzeugen. Es ware zu wunschen, das das Theater die beiden Kunstler dieses Kunstlers als Hinald als Forgia fehr lobend zu erwahnen. Wamentlich gelang ihr die Scene in der Gerichtshung vortrefflich. Sie wurde von Fr. Schneider als Perisja und Fr. Wagner als Sefica fehr brav unterstet. Von den Herren seien Herr Hinald, Herr Kuhlhardt lobend erwahnt. Auch die Heineren Rollen wurden durch Herrn Koblter, Gregor, Wirt fehr brav vertreten. Unerwahnt wollen wir die Wirtung des Herrn Conradi nicht lassen, der den alten Cobbo vortrefflich

markiert. — Herr Schreiner als Kaufmann von Benedig hätte etwas mehr Feuer in sein Spiel bringen können. Regie und Ausstattung waren wiederum vorzüglich. —

Aus dem Gerichtssaale.

Vor dem Schöffengerichte am 20. d. M. hatte sich der Vater mit Abraham Zimmermann aus Radewell wegen Verleumdung des Redacteurs der Halle'schen Reform zu verantworten. Der Beschuldigte hatte dem Inhaber der Hülse zu Radewell, als die Halle'sche Reform im Gasthose daselbst ausgelegt wurde, auch den anderen Gästen zugerufen, die Halle'sche Reform darf niemand lesen, sie ist ein Schmierblatt, ein Schmutzblatt u. s. In Anbetracht, daß der Beschuldigte in angelegter Stimmung diese Auslegungen gelesen habe, erkannte das Gericht auf eine Geldstrafe von 12 M. oder 4 Tage Haft und auf Publication des Urtheils 4 Wochen nach Rechtskraft in der Saale-Zeitung. Der Vertreter R. M. Herzfeld suchte die Verleumdung abzuschwächen, indem er den Fall Brunner in's Feld führte.

Der Kaufmann Stöpte hier, war des Diebstahls und Sachverleumdung beschuldigt. Er hatte von dem im Grundstücke des landwirthschaftlichen Instituts angekauften Profui mittels Meißel und Hammer Steine abgehoben. Dieser Fall hatte in der Stadt große Verwunderung hervorgerufen. Es war wohl anzunehmen, daß der Mann aus bestem Stande die That in nicht zurechnungs-fähigem Zustande ausgeführt haben mußte, zumal die Verleumdung an hellen Tage begangen war, wobei er von allen Seiten beobachtet werden konnte. Nach Abgabe des Gutachtens des San-

tatsrath Dr. Neltis erkannte das Gericht im Einverständnisse mit der Staatsanwaltschaft auf Freisprechung.

— Eine weitere Verhandlung war beendend für Hausbesitzer. Der Hausbesitzer Wst hatte Veranlassung genommen, den Fleischermeister Voigt anzuklagen wegen Vermögensschädigungen und Betrug. Der Sachverhalt war folgender, der Voigt hatte sich den zu vermietenden Fleischladen mit Wohnung im Hause des Wst (Schmidtstr.) angesehen, dabei aber vorbehalten, sich bis Mitt-woch darauf zu erklären, ob er die Räume mieten werde. Der Voigt gab dem Hausverwalter Maus rechtzeitig Nachricht und nun fandte dieser den verfalligen, gebrauchten Mietvertrag dem gen. Voigt zu. Dieser gab zu, den darin enthaltenen § 13, welcher besagt, Miether erklärt, daß sämtliche Gegenstände, die in die Mieträume eingebracht werden, sein Eigenthum sind, gelesen zu haben, aber der Meinung gewesen zu sein, die Sachen gehörten dem Wst, sobald sie in die Räume eingestellt werden; der Voigt war aber keineswegs mit der Ansicht, den Hauswirth zu betrügen, ungegangen. Er war zu der Einsicht gekommen, daß seine Fleischeri nicht rentire, schloß daher den Laden und theilte dem Hausverwalter Maus seine Lage mit. Der laufende Mietzins betrug noch 225 Mark, da schlug der gen. Maus vor, dem Hauswirth mehrere Sachen zu verkaufen, wobei die Mietzins-forderung angesetzt wurde. Zugleich ist ein Zahlungsbefehl gegen Voigt erlassen und auf Grund dessen die verkauften Möbel, auch noch ein Sopha und Schrank geandert, letztere aber freigegeben, da noch Forderungen abgetreten waren. Sonstiges war die Aussage des Maus, daß er den Beschuldigten nicht in die

Wohnung aufgenommen hätte, wenn er gewußt hätte, daß das Sopha auch nicht behaupten, daß der geschlossene Kaufvertrag wieder aufgehoben sei. — Die Staatsanwaltschaft war der Meinung, daß eine Vermögensschädigung vorlag und beantragte 1 Woche Gefängniß. Das Gericht sprach den Angeklagten aber kostenlos frei, weil nicht erwiesen sei, daß bei Abschluß des Vertrages die Frage nach dem Eigenthümer der Möbel gewesen sei. Durch die Bornahme der geschiederten Handlungen sei die Schuld nur dem Hauswirth zur Last zu legen, wenn er einen Verlust erlitten habe.

Vor der Strafkammer hatten sich zu verantworten, das Verführer Helene Walchhoff aus Sangerhausen und die Schneiderin geschiedene Frau Anna Fischer hier. Letztere war in einem hiesigen Schuhgeschäft als Lehrmädchen tätig. Wie sich herausgestellt hat, haben die Angeklagten sofort ihr Diebeshandwerk begonnen, die W. nahm Schuhwaaren aus dem Geschäfte mit, die F. brachte sie an den Mann.

Leider geht es eine Menge Familien, die die beiden unter-sucht haben. Die Schuhwaaren wanderten hauptsächlich in das Parkströßen-Viertel. Der Wäschhändler G. und seine Bekannten waren rege Abnehmer. Ein Vater sagte eifrig aus, daß er von der Sache nichts wisse, dabei trug er geschlossene Zettelge-schäfte, welche er zuvor schwarz lakirt hatte. Auf das Weitere kann sich dieser Herr gefast machen.

Die Walchhoff wurde mit 1 Monat, die Fischer mit 4 Monat Gefängniß bestraft. Der Gerichtshof hatte angenommen, daß die W. die Schuhwaaren auf einmal gestohlen habe.

Halle a. S., Leipzigstrasse 21. **Schnabel & Grünberg** Halle a. S., Leipzigstrasse 21.

- empfehlen äußerst billig:
- Leinene Tischtücher zu 4 Personen 1,50, 6 Personen 2 Mark, Leinene Servietten Dtz. 4, 6 Mark bis zu den feinsten.
 - Leinene Theegedecke 4,50 Mark. Tischgedecke zu 6 Personen 9 Mark.
 - Leinene Damasthandtücher Dtz. 6 Mark. Küchendohtücher Dtz. 3 Mark in weiss und bunt.
 - Leinene Herren- und Damentaschentücher Dtz. 4 Mark Kindertaschentücher Dtz. 1,20 Mark.
 - Weisse Damastbezüge von 7 Mark an. Betttücher ohne Naht 1,80 Mark.
 - Druckkleid 3 Mark. Halbblamakleid 3 Mark. Namakleid 6 Mark.

W. & P. Kohlberg,

Halle a. S., Leipzigstrasse 6.

Tuchhandlung.

Anfertigung feiner Herren-Garderobe nach Maß.
Große Auswahl in- und ausländischer Stoffe.
Volle Garantie für eleganten Sitz. Niedrige Preise.

Bundstickerien,
Musterfert. Teppiche (3,50 bis 15 M.), Kissen, Sessel, Turn-gurt, Träger (von 1 M. an), angef. u. musterfert. Schuhe, nur Xlt., in großer Auswahl u. neuesten Mustern empfehlen
Geschw. Storch,
Gr. Ulrichstr. 16.

Gla-, Waff-, Rannmann-, Schnellnäher-, Singer-, Stick- u. Stopt-, Stella-, Junker & Ruh-, Ringschiff-

Nähmaschinen empfiehlt unter dreijähriger reeller Garantie als dauerhaft und leichtgehend zu den billigsten Preisen
Otto Giseke, Halle a. S., Gr. Steinstraße 83.

Am 1. Januar t. J. suche ich einen ge-wandten, gut empfohlenen, womöglich verh. Diener
Bourgnischschritten bitte einzuliefern an
Amtsrath C. Wagner,
Warmisdorf b. Güsten i. Anhalt.

Schuhwaaren
werden, um damit zu räumen, zum Einkaufspreise verkauft.
Zinksgartenstr. 9, part.

C.F. Ritter, Halle S., Leipzigstr. 90

ist die billigste Bezugsquelle
von Galanterie- u. Spielwaaren.

Specialität:
Anfertigung feiner Fußbekleidung
für Herren, Damen und Kinder,
auch für Leidende und Krüppelfüße.
(Beste Empfehlung zur Seite.)
Halle a. S., Schillerstr. 57. **Franz Schoch,** Giebichenstein, Bödstr. 11.

Holz-Verkauf
in der Dölauer Gaide.
Aus den Jagden 84, 85, 79 folgen
Montag den 3. Dezember 10 Uhr
(Zusammenkunft der Käufer auf der Salz-münder Ghauffe vor Dölau.) 80 Kiefern mit 13 fm, Kieferne Stangen, 315 L, 300 II. 270 III., 50 IV. Klasse, 1 Birke mit 0,14 fm. 4 rm. Eichen, Abraum, 29 rm. Kloben und Knüppel an die Meistbietenden verkauft werden. Scheffeldig, den 21. Nov. 1894.
Königliche Oberförsterei.

W. F. Wollmer
gr. Ulrichstr. 55. gegr. 1769.
Sämmtliche Schneidartikelf., nur I a. Qualitäten zu billigsten Preisen.
Eisengarnfütter
Kragensammet.

Wegweiser bei Einkäufen.

Wir empfehlen folgende deutsche Geschäfte:

Bei Einkauf von sämtlichen Wäsche-Artikeln zc.
 f. Remmler, Poststraße 1 u. Leipzigerstr. 13.
 R. Steinmeß, Leipzigerstraße 1.
 Weddy-Pönitz, Leipzigerstr. 7.
 Schudel & Grünberg, Leipzigerstr. 21.

Bei Einkauf v. Damentonsettion u. Kleiderstoffen.
 Klüß & Kühlemann, Leipzigerstr. 97.
 Rud. Niemann Nachf. Inhaber: Weiß & Freytag,
 Leipzigerstraße 105.
 W. H. Neer, Hggl. Anh. Hofstief., Gr. Steinstr. 80.

Bei Einkauf von Tapeten, Teppiche zc.
 G. Francendorff, Schulstraße 3.
 Friedrich Arnold, Inh. Adolf Heller, nur Gr. Ulrichs-
 straße 10 (Mars-la-Tour.)

Diese Geschäfte sind in der Lage, ihre Käufer in jeder Weise zufrieden zu stellen, darum Parteifreunde und deutsche Hausfrauen, berücksichtigt bei Einkäufen diese Geschäfte und meidet die jüdischen Ranschbagare.

Bei Anfertigung v. Herren- u. Knabengarderobe.
 A. Cyroff, Leipzigerstr. 98.
 Wilhelm Seiler, Schneidernstr., Schulstraße 1.
 J. Pomigalek, Schneidernstr., Friedrichstr. 29 II.

Bei Einkauf von Herrenwäsche, Cravatten zc.
 Bruno von Schick, Gr. Ulrichstraße 24.
 Gustav Wehage, Leipzigerstr. 24.

Bei Einf. v. fert. Betten, Bettfedern u. Bettwäsche
 G. Jähme, Poststr. 18.

Bei Einkauf von Schuhwaaren.
 Sanders Schuhlager, Gr. Ulrichstr. 57.

Bei Einkauf von Pelzwaaren, Hüten u. Mützen:
 Iderhold & Müller, Ing. Otto Müller, Gr. Ulrichstr. 42.

Bei Bedarf von Druckfäßen.
 Druckerei G. Bernhardt, Kl. Ulrichstr. 9.

Bei Einkauf v. Kurz-, Galanterie- u. Spielwaaren.
 C. F. Ritter, Leipzigerstr. 90.

Bei Einkauf von Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren.
 G. Schauble, gr. Märkerstr. 26.

Möbelfabrik mit Dampftrieb von
 C. Hauptmann, Kl. Ulrichstr. 36.

Bei Einkauf von
 Pianos, Klügeln, Harmoniums, Schlag-, Blas- u.
 Streich-Instrumenten, Automaten u. Musikalien.
 G. J. B. Jordan, Schulstraße 7.

Die Schriftleitung.

Als praktische Weihnachts-Geschenke empfiehlt als ganz besonders preiswürdig:

Handtücher in grau Drell und Jaquard Qualitäten, Dtz. 3,50, 4, 5, 5,50, 6, 6,50 Mark.

Handtücher in weiss Drell und Jaquard Qualitäten, Dtz. 4, 5, 6, 6,50, 7,50, 8, 9, 10,50, 12, 16, 20 Mark.

Tischtücher in Drell und Jaquard Qualitäten in allen Grössen, Stek. 1, 1,50, 2, 2,50, 3, 3,50, 4, 4,50, 6, 7,50, 9 Mark.

Servietten in Drell und Jaquard Qualitäten und verschiedenen Grössen Dtz. 5, 6, 7,50, 9, 10, 12 Mark.

Thee- und Tafelgedecke mit 6, 12 und mehr Servietten komplett, à 4, 6, 8, 10, 12, 15, 20, 30, 40, 50, 60 Mark.

Robert Steinmeß, Halle S. Leipzigerstr. 1, dicht am Marktplatz.

Filialen der „Halleischen Reform“ befinden sich in:
 Golleben, Radewell, Ammendorf, Döllnitz, Nietleben, Lettin, Diemitz, Westewitz, Wallwitz, Teicha, Semewitz, Seeben, Lansberg mit Gollme, Reinsdorf, Schwäg und Gueß.

Neujahrs-Glückwunsch, Menu- und Visitenkarten vom billigsten bis feinsten liefert die Druckerei der „Halleischen Reform“ Kleine Ulrichstraße 9.

Reichskanzler, Inhaber: **Frits Berns,** Leipzigerstr. 17. I. Fernspr. 274, empfiehlt **guten Mittagstisch,** im Abonnement 75 Pfg. **Vereinszimmer** mit Piano, bis 20 und 60 Personen, noch einige Abende frei. **Ladentisch, Ladenvorbau und großes Firmenschild zu verk.** Zinkgartenstraße 9.

Zahnärztliche Privatklinik. Für Unbemittelte unentgeltlich bezw. gegen Erstattung der Auslagen. Sprechstunden täglich von 11 bis 1 Uhr. **Geiststrasse 23, rechts.**

Gasthofs-Verpachtung. Die Bewirthschaftung meines Gasthofes **Siebichenstein, Reilstraße 23,** wird mit dem **1. April 1895** pachtfrei und soll wieder auf 3 Jahre verpachtet werden. Zur Uebernahme gehören ca. 3000 M. Näheres beim Besitzer daselbst. **Fr. Ehrlich.**

Oberhemden empfiehlt **L. Remmler, Leipzigerstrasse No. 13.**

Herren- Klapp- Cylinder- Knaben- und Mützen **Hüte** Pelzwaaren nur eigene Fabrikate empfehlen in grosser Auswahl **Aderhold & Müller** Inh.: Otto Müller, Gr. Ulrichstr. 42. Reparaturen an Pelzsachen prompt und billig.

Bureau für Rechtssachen Gr. Klausstr. 40, Halle a. S. direkt am Markt.

Anfertigung von Klagen, Klagebeantwortungen, Verträge aller Art, Capital-Vermittlung, Testamente, Accorde (aussergerichtliche), Einziehung von Forderungen, An- u. Verkauf v. Grundstücken.

Auskunft in streitigen Angelegenheiten. Die Vertretung bei Terminen übernimmt **C. Schröder, Volks-Anwalt.** Gebühr wird zur Hälfte der Anwalts-Taxe berechnet.

Beilage zur „Halle'schen Reform“

Nr. 48.

Halle a. S., den 24. November 1894.

1. Jahrgang.

Vermischtes.

Ubersfeld. Unsem Wuppertaler Dichtern können wir den Stoff zu einem Trauerspiel, beisteht: „Der alle christliche Aron“ oder „Was gemacht werden kann, wird gemacht“ an die Hand geben.

1. Akt. Ein ehrlicher Bürger in Kipdorf, seines Zeichens Schirmmacher, gerät in Verbindung mit dem allen ehrlichen Aron, der ihm in Geschäfts- und Geldangelegenheiten Rath und Hilfe erteilt. Dieses Verhältnis wird auch nach dem Tode von der Tochter Emilie fortgesetzt, jedoch der alle christliche Aron eines schönen Tages dem Fräulein den Vorschlag macht, er (Aron) wolle ihr eine jährliche Rente von 3000 Mk. auszahlen, dafür müsse sie (das Fräulein) ihm das Einziehen der Mietzen des Hauses in Kipdorf gestatten, welches dieselbe dann nach dem Tode des Fräuleins in seinen Besitz übergeben habe. Voller Entrüstung weist das Fräulein den Vorschlag des allen ehrlichen Aron zurück.

2. Akt. Im Hause Kipdorffstraße werden plötzlich des Nachts die Fensterthüren eingeworfen, überhaup der Eigenthümerin, Tochter des verstorbenen Schirmmachers, alle möglichen Ehrentitel zugesagt, jedoch ein Nießhaber, Bekannter des allen ehrlichen Aron, in das Fräulein dringt, doch um des Himmels willen den Vorschlag des Aron anzunehmen, dann sei sie allen Unannehmlichkeiten enthoben. Dem Fräulein wird schließlich der Kopf so heiß, daß sie dem allen ehrlichen Aron sagen läßt, es sei bereit auf den Vorschlag einzugehen.

3. Akt. Der alle christliche Aron und das Fräulein fahren zum Notar Sonntag, wobei Aron leise singt: „Es ist ein Sonntag hell und klar, Ein selten schöner Tag im Jahr!“

und machen einen Akt, dahin lautend: „Der alle christliche Aron zahlt dem Fräulein eine jährliche Rente von 3000 Mk., dafür zieht er die Mietzen des Hauses in Kipdorf ein, und geht das Haus nach dem Tode des Fräulein in seinen (Arons) Besitz über.“

4. Akt. Das Fräulein klagt gegen den allen ehrlichen Aron auf Aufhebung des Vertrages, verliert den Prozeß; die Verwandten stellen den Antrag bei Gericht, das Fräulein sei wegen des mit dem allen christlichen Aron betätigten Aktes unzurechnungsfähig, fallen aber damit auch hinein.

5. Akt. Das Fräulein stirbt und der alle christliche Aron wird Eigenthümer des Grundstücks in Kipdorf, welches nach sachverständigen Urtheile zum mindesten einen Werth von 80 000 Mk. hatte und ihm so zufügen seinen Besitztum kostet, da die zu zahlenden 3000 Mk. pro Jahr durch die Mietze kompensirt sind. — Gott wie talentvoll sind unsre Lait!

— Der „Dtsch.-Nat.-Ztg.“ schreibt man aus Bochum:

Auf welche Art und Weise mitunter auch von Deutschen Geschäfte gemacht werden, möge durch folgendes Beispiel näher beleuchtet werden. Ein hiesiger deutscher Kaufmann, der bei seinen Geschäftscollegen durch seine ganz besondere Routine, Kunden zu erwerben „rühmlichst“ bekannt ist, hat vor einiger Zeit folgenden Geschäftsplan angewandt. Um die Lieferungen für ein hiesiges jüdisches Fabrikgeschäft zu erhalten, hat der betreffende Kaufmann den Buchhalter der Fabrik, den er nur dem Namen nach kannte, zur — Kindtaufe eingeladen. Der so gekehrte jüdische Herr hat dann natürlich auch sein Entgegenkommen gezeigt, und so ist der Auge Schachzug gelungen. Das also selbst eine christliche Kindtaufe als Geschäftsvermittlung dienen muß, ist ein trauriges Zeichen der Zeit und dürfte doch wohl nur vereinzelt dastehen.

Athena. Von einem seltenen Vorkommniß berichtet der „Hamb. Corr.“ aus Athen. Von der dortigen jüdischen Gemeinde hatten sich mehre Nachbargemeinden abgeweiht. Letztere wurden in Folge Fortzuges und Todes vieler Mitglieder immer kleiner und es konnten daher die Kosten für die Unterhaltung des Religionslehrers und der Synagoge nicht mehr aufgebracht werden. Vor zehn Jahren wurde die Synagoge öffentlich meistbietend auf Abbruch verkauft. Die Bundeslade, sowie sonstige Heiligthümer sind sodann auf dem jüdischen Friedhofe verrent worden.

— **Die Nilpferdpreise** und die Leistungen des Kanzlers Leitz haben eine ganze Bibliothek von Zeitungsartikeln u. v. hervorgelesen. Das Neueste ist ein Gedicht im Gotthard Tagblatt, betitelt: „Deutsche „Leistungen“: Was leisten wir Deutsche in Afrika?“

Hört, hört:
Die Sklaverei wird von uns allda
Zerstört;
Und schafft der Quallah nicht Tag und Nacht,
So hau'n wir ihn, daß ihm die Schwärze fracht.
Klisch klisch, klisch klisch, hurrah —
D glücklich Afrika!
Wir predigen den Heiden das Christenthum
— Wie brav —
Und wer nicht pariert den bringen wir um,
Kiff pass!
D selig die Heiden, die also man lehrt
Die „christliche Lehre“ mit Feuer und Schwert,
Kiff pass, kiff pass, hurrah
D glücklich Afrika!
Wir lehren den Wilden Kultur und Moral,
— Ja, ja —
Und schleppen das Pfandweib zum nächtlichen
Mahl,
Aha!

„Ich lieb dich, mich reizt Deine schwarze Gestalt,
Und bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“
Das heißt Moral, hurrah —
D glücklich Afrika!

Lehrer: Wer war die Mutter von Moses?
Der kleine Levijohn: Die Tochter Pharaos.
Lehrer: Im alten Testamente steht aber doch, daß sie ihm im Schilf gefunden habe?
Der kleine Levijohn (verschminkt lächelnd): Jawohl, das sagt Sie.

Paris. Alles ist schon ausgebeutet worden, um Neues auf die Bühne zu bringen, Ungewöhnliches zu bieten. Soldaten, Schlachten und Feldlager sind alte Bekannte. Aber nun bringt die Porte-Saint-Martin in Sahr au clair (Säbel heraus) das Leben in einer Reiterkaserne auf die Bretter. Zuerst ist das Fest des Regiments, bei dem alle französischen Fahnen seit Ludwig XIV. im Zuge erschienen. Die von deutschen Kugeln zerfetzte Fahne von Gravelotte wird mit stürmischem Beifall begrüßt, der die Zuhörerschaft in die nöthige gehobene Stimmung versetzt. Ein Hauptstück ist dann der Stall mit achtzehn lebenden echten Schlachtenrossen, mit wirklichen Häser und Heu gestüttert, getriegelt, die von den Soldaten im Stallanlege geliebt sind und auch angeschrien werden. Drittes Hauptbild. Ein Schock Trompeter blasen Tagwacht. Die in vaterländischer Stimmung gerathenen Zuhörer lassen sie wiederholen. Die Trompeter sind ob dieses Erfolges ganz verblüfft, blasen wie toll. Nun kommen die aufgestandenen Husaren herbei, kehren den Kasernehof, rufen sich an, die Kasernehöfen sprossen üppig, der Wachtmeister vertheilt die Briefe, die Sendungen von Muttern. Der Rittmeister Brumbär, der schnelle, wie der stumpfe Unterleutnant, der alte derbe wie der junge nach kölnisch Wasser riechende Unteroffizier, kurz, die bekannnten militärischen Typen schwirren und irren durcheinander. Die großen Feldübungen haben freilich auf den Brettern nur unzureichenden Raum. Deshalb besteht das letzte Hauptbild aus dem Generalfstab mit den fremdländischen, besonders russischen Offizieren, alle in funkelneuem Uniform, die wiederholt über die Bühne sprennen, während Beifall und Begeisterung ihren Gipfel erreichen und die Zuhörer nahe daran sind, überzuschnappen. Einige hundert Vorstellungen sind sicher. Schon um die russischen Offiziere mit Vive la Russie verherrlichen zu können, werden viele Pariser in die Porte-Saint-Martin gehen.

Vom Harz. 19. November. Eine für alle Harzbesucher erfreuliche Nachricht wird jetzt bekannt, daß nämlich der Plan einer neuen Bodethalperre endgiltig aufgegeben worden ist. Es bestand schon seit einigen Jahren die Absicht, die Wassermassen der Bode zwischen

Das große Voos

oder

Die Tochter des Freimaurers.

Eine wahre Erzählung aus der Gegenwart
von Dr. Fr. von Haller.

(Fortsetzung.)

„Wenn Ihr so fortfahrt, werdet Ihr ein reicher Mann werden,“ brach Veit endlich das Schweigen, „an diesem Geschäft verdient Ihr jedenfalls auch eine erkledliche Summe.“

„An diesem nicht!“ erwiderte Kaspar kopfschüttelnd. „Mühtun ist die Arbeit größer als der Lohn.“

„Bah, wenn man ein so werthvolles Document besitzt, dann läßt man es sich auch bezahlen! Ich würde mindestens tausend Thaler dafür fordern.“

„Und was dann, wenn diese Forderung nicht bewilligt wird?“

„Dann würde ich das Testament lieber dem Notar Kolb verkaufen.“

„Wirklich? Der würde kurzen Prozeß machen und mich sofort hinter Schloß und Riegel bringen lassen, mit den Advocaten waag sogar der Teufel nicht zu spaßen.“

„Der von Feldern würde die Summe gern zahlen.“

„Was wißt Ihr davon? Das Testament hat nur dann Werth für ihn, wenn es der Notar besitzt, ich kann es nicht verküpfen, und dem Notar darf ich es nicht übergeben, glaubt Ihr, Herr von Feldern wiße das nicht?“

„Seht Euch die Copie an, wenn die Tinte trocken geworden ist, würdet Ihr das echte Schriftstück von dem falschen nicht unterscheiden können.“

„Barner nicht beschieden.“

„Was zahlt Ihr dafür?“

„Was fordert Ihr?“ fragte Kaspar ärgerlich, der überhaupt keine Forderung erwartet zu haben schien.

„Fünfzig Thaler.“

„Fünfundzwanzig thun's auch.“

„Und die anderen Documente?“

„Dafür erhaltet Ihr Euren Lohn, sobald der Bankier mir das Geld gegeben hat.“

„Ich könnte sagen, das seien leere Versprechungen,“ erwiderte er, „und solche Geschäfte müßten sofort glatt geordnet werden, aber ich will Euch kein Mißtrauen zeigen. Gebt mir jetzt fünfzig Thaler und den Rest später, dagegen könnt Ihr doch gewiß nichts einwenden.“

„Barner holte zögernd ein schmutziges Portefeuille aus der Tasche und zählte das Geld auf den Tisch.“

„Es ist vielleicht zum Fenster hinausgeworfen,“ sagte er seufzend, „die Copien können für mich werthlos werden.“

„Wenn Ihr nicht von ihrem Werth überzeugt wäret, hättet Ihr sie nicht anfertigen lassen,“ unterbrach Veit ihn, „Ihr wißt auch, was Ihr thut.“

Er war, während er das sagte, bereits damit beschäftigt, das alte Testament in das Couvert zurückzuschieben und die abgelösten Siegel auf dem letzteren wieder zu befestigen; nachdem dies geschehen war, verfab er auch die Copie mit einem Couvert und fünf Siegeln, wozu er sich des Abbruchs bediente, den er von den echten Siegeln genommen hatte.

Es war jetzt wirklich schwer, Original von Copie zu unterscheiden, der hagere Mann zeigte seinem Genossen einen Fehler in dem Siegel, für den Eingeweichten war dies das einzige sichere Kennzeichen.

„Na, nun seid vorsichtig,“ sagte er, „und was auch vorkommen mag, vertrahet mich nicht. Es wäre ein schlimmer Lohn, und ich könnte Euch das nie vergessen.“

„Seid unbesorgt, ich werde schweigen.“

„Und wann sehen wir uns wieder?“

„Sobald ich die Scheine ausgegeben habe.“

„Na, gute Nacht, Ihr werdet mich bald wiedersehen.“

Er drückte seinem Genossen die Hand und verließ das Haus, unbekümmert um den Regen, gegen den er sich nicht zu schützen vermochte.

In Gedanken verfunken über die Kläne, durch die er ein reicher Mann zu werden hoffte, fuhr er plötzlich bei dem Klänge einer ihm völlig unbekanntem Stimme erschreckt zusammen.

Er war stehen geblieben, vergeblich suchte sein Blick die Finsterniß zu durchdringen, um die Züge des Fremden zu erforschen, von dessen Gestalt er nur die äußeren Umrisse erkennen konnte.

„Was giebt's? Wer seid Ihr?“ fragte er barsch.

„Ich bin hier fremd,“ erwiderte der Unbekannte, „und ich wüßte nichts weiter, als ein billiges Logis. Wenn ich in einem Hotel ersten Ranges logiren könnte, so würde ich jetzt noch offene Thüren finden, aber die kleinen Geschäfte haben zu dieser Stunde schon geschlossen.“

„Nicht alle!“ brummte Kaspar.

„Wenn Sie mir nur eins angeben können, welches in der Nähe liegt, so will ich Sie nicht weiter belästigen.“

„Hier in der Nähe ist keins,“ sagte Barner, der jetzt einen höflicheren Ton anschlug. „Aber weshalb denken Sie so spät daran, ein Logis zu suchen? Es ist nahe an Mitternacht.“

„Ich bin heute erst angekommen.“

„Mit der Eisenbahn?“

„Jawohl.“

„Und Sie sind hier ganz unbekannt?“

„Das gerade nicht, aber wenn man nach jahrelanger Abwesenheit in eine Stadt zurückkommt, findet man in der Regel sie verändert. Und wie gesagt, ich habe kein Geld, um als großer Herr aufzutreten. Lebt der Notar Kolb noch?“

dem Bodestoff um Treibholz zu sammeln und sie mittels der Elektricität gewerblichen Zwecken dienstbar zu machen. Dadurch wäre das romantische Bobethal in einen großen See umgewandelt worden und eine Wanderung im Thalgaunde oder zwischen den gewaltigen Felsmassen und neben der in zahllosen Bindungen über Steingröll dahinrauschenden Bode wäre dann unmöglich gewesen. Die finanzielle Unterstützung des Projekts lag in den Händen der Firma Siemens & Halske in Charlottenburg. Ein Antrag auf Gewährung des Projekts wurde von derselben vor einem halben Jahre an die preussische Regierung gerichtet, von dieser aber zurückgewiesen. Nun hieß es bis in die jüngste Zeit hinein allgemein, die genannte Firma hätte neue Anstrengungen gemacht, um den in technischer Beziehung ja großartigen Plan dennoch zur Ausführung zu bringen. Daß dies aber zur Freude zahlloser Naturfreunde nicht der Fall gewesen ist, hat sich jetzt herausgestellt. Die Firma hat auf die Ausführung vollständig verzichtet; sie hat alle Vorarbeiten fallen lassen, alle darauf bezüglichen Verbindungen gelöst und für das Unternehmen keine Zahlungen mehr geleistet. So bleibt uns also einer der schönsten Punkte des Harzes in seiner ursprünglichen wildromantischen Schönheit erhalten!

Amageln! Unter diesem Schlagwort finden wir in den „Politischen Fragmenten“ folgende Notiz: „Schlechter als die Prostituirte, die nur des lieben Lebens willen ihre Ehre an lüsterne Geldbesitzer verschleißt, ist die Kupplerin, und eine solche ist das liberale, Grazer Tageblatt“. Wer es nicht glaubt, der lese folgendes Inserat (21. Juni): „Ein Herr sucht gegen hohes Salair eine junge hübsche Reisebegleiterin. Blondine bevorzugt. Briefe mit Photographie und Angabe von Alter an die Administration des Grazer Tageblatt“. Ein Mann, der Geld hat, (selbstverständlich ein Semit), sucht ein Mädchen, das ihn für gute Bezahlung auf der Reise begleitet, ihm seine Ehre und seinen Leib opfert „gegen hohes Salair“. Er hat viel Geld. Das Blut steigt einem zu Kopfe, wenn man dies liest! Er will keine Gefallene, denn sonst wird er seine Auswahl in den Bordellen treffen. Er will ein junges, hübsches Mädchen, und dieser Schurke äußert sogar seine Vorliebe für Blondinen. Er will sie für 5 . . . machen, und das liberale Grazer Tageblatt steht ihm Rathe dabei“. Die „Deutsch-sozialen Blätter“ bemerken hierzu: „Es ist dies semitischer Brauch. Man erinnere sich, wie im Talmtud von einigen Rabbimern erzählt wird, daß sie, wenn sie in eine fremde Stadt kamen, öffentlich anfragen ließen, welches Frauenzimmer sich ihnen für die Dauer ihres Aufenthaltes zur Verfügung stellen wolle. Wenn man Semiten gewöhnt läßt, darf man sich nicht wundern wenn sie semitisch verfahren.“

— **Baron Hirsch**, der Schöpfer der Türkenloose, ist Besitzer verschiedener Jagdschlösser in Oesterreich. Auf einer Hasenjagd in St. Johann an der March wollte ein Treiber einen erlegten Hasen bei Seite bringen. Als die Wächter des „Baron“ Hirsch dies bemerkten, schossen sie auf ihn und der arme bißte sein Vergehen mit dem Leben. Schon machten die Kameraden des Getödeten Miene, die Jagdgesellschaft mit dem „Baron“ Hirsch angzugreifen, als Gen darmen erschienen und die Herren

vor der Volksjustiz schickten. Es ist eine seltsame Zeit! „Baron“ Hirsch, der größte und kühnste Kaiser der Gegenwart, der mit dem Schwindel der Türkenloose mehr als 100 Millionen Mark erbeutet hat, bleibt nicht nur unbehelligt von allen Gerichten, sondern wird sogar von der Koltzei beschützt, während ein armer Teufel von Treiber, der vielleicht aus Hunger einen Hasen fesseln wollte, fürwahr, ein sehr kleiner Dieb gegenüber dem „Baron“ Hirsch, dabei sein Leben lassen muß.

† **Eine Clojet-Geschichte.** Ein heikles Thema. Seit der famosen Einrichtung des Ervortsehers der Berliner Stadtverordneten-Versammlung, wonach, da für siebenzig und einige Mieter seines Hauses nur drei Clojets zur Verfügung standen, für jeden Besuch dieses secreten Ortes nur eine nach wenigen Minuten bemessene Zeit festgesetzt war, haben wir nichts Seltsameres gehört, als folgendes: In einem Hause der Mendelssohnstraße wohnt ein jüdischer „Fabrikant“, der verschiedentlich 4-7 Mädchen beschäftigt, je nach der „Saison“. Zu der Wohnung des Juden gehört natürlich auch ein Clojet. Um sich zu entlasten, hat der schlaue Jude mit dem Portier des Hauses die Vereinbarung getroffen, dieser sollte die Reinhaltung des besagten Ortes übernehmen, er werde ihn dafür entschädigen. — Wie aber sieht die Entschädigung aus? Der Jude bezahlt nichts; aber die bei ihm beschäftigten Mädchen müssen monatlich je 10 Pf. geben, die der Portier erhält, um das Clojet benutzbar zu erhalten. Die Mädchen müssen den Tag über bei dem Juden arbeiten, aber für die Benutzung des Clojets eine Abgabe bezahlen. Wenn sie auch noch so klein ist, grade dadurch zeigt sie, wie raffiniert der Jude in seinem Ausbeutungssystem ist. Solche Fälle rügt aber kein „Proletariatsblatt“.

Uns Rath und Fern.

Dresden. Dr. Gradnauer, dessen Verurtheilung zu 10 Monaten Gefängnis wir gemeldet haben, hat auch 4 Reservisten des Regiments, bei dem er seine Uebung als Unteroffizier abmadete, mit ins Unglück gezogen. Bei der Hausdurchsuchung in seiner Wohnung wurden nämlich Briefe von Reservisten gefunden, die letztere derartig compromittirten, daß das Strafverfahren eingeleitet wurde. Einer der Reservisten wurde freigesprochen, die anderen 3 zu je 8, 6 und 3 Jahren Gefängnis verurtheilt. — Die sofortige Verhaftung Dr. Gradnauer's erfolgte übrigens, weil er sich während der Gerichtsverhandlung mit seinen im Zuchthausraume weilenden Genossen durch Zeichen zu verständigen gesucht hatte.

Zhorn. Rechtsanwalt Paul Aron ist gegenwärtig eine hier viel genannte Persönlichkeit. Er ist Jude, scheint aber selbst vom Judenthum einen so schlechten Begriff zu haben, daß er eine Beleidigungsklage anstrengt, wenn er daran erinnert wird. Einer seiner Klienten, der mit seiner Prozessvertretung nicht sonderlich zufrieden war, gebrauchte in einem Anschreiben die Anrede: An den jüdischen Rechtsanwalt Aron. Herr Aron fühlte sich durch diese Anrede beleidigt, strengte eine Anklage an, und erreichte, daß der Briefschreiber zu einer Geldstrafe von 15 Mt. verurtheilt wurde.

Gzer. Am verflohenen Montag Vormittag erhob

sich kurz vor der Einfahrt auf hiesigen Bahnhofe in einem Personenwagen des auf der k. k. Staatsbahnhahn verkehrenden Personenzuges der österreichische Gen darmen-Postenführer Wenzel Bergmann von Gottschau bei Plan. Derselbe — in voller Dienstausrüstung — war von einem Wachmeister begleitet und sollte sich in Gzer eines Disziplinarvergehens wegen verantworten. Furcht vor einer zu erwartenden geringen Strafe hat den unglücklichen, 30 Jahre alten Mann zu dem unseligen Schritte veranlaßt.

Rannau. Ein erheiterndes Qui pro quo er eignete sich in einer hiesigen Schankwirtschaft. Als des Personal ein fäshchen Bier ankam, bemerkte man, daß das Bier nicht ganz köstlich war, und der Wirth befahl daher, das Faß wieder zuzuschlagen und es der betreffenden Brauerei gelegentlich wieder zurück zu schicken. Eine Frau, die in dem Hause ein und aus ging, hörte das und bat den Wirth, das Bier, das die Brauerei ja doch nicht brauchen könne, ihr zu schenken, sie nähme auch mit etwas geringerer Qualität Echtem vorlieb, fintelmalen das Erwidert: einem geschickten Vordien geht man nicht in'n Rachen. Der Wirth ließ sich auch überreden; anderen Tags ließ die Frau durch ihren Mann das Faß holen, eine Anzahl guter Freunde ward geladen und im Kreise froher Becher das fäshchen — es war freilich mehr ein Faß, denn es enthielt wohl an die 40 Liter — auf das Wohl des gütigen Gastwirths geleert, wobei sich nur die Trinker wunderten, daß von dem „Stiche“, den das Bier haben sollte, nichts zu schmecken war. Nicht weniger wunderte sich aber der Schankwirth, als er später in seiner Keller kam und das „schlechte“ Faß noch ruhig dort liegen sah!

Lauscha. Hier kaufte sich beim letzten Vogelstich ein Mann aus Grunthal eine Bratwurst, erhielt dieselbe frisch vom Koch — aber nur halb durchgebraten und mit dem Bemerkten: „ich möchte meine Wurst etwas braun haben“, will er sie auf den Noth zurücklegen. Der Fleischer sagte: „Was de je hat legt, is se mei!“ Democh geschieht es, und zum Gaudium der Umstehenden nimmt der Fleischer die Wurst — und verzehrt sie. Nachdem derselbe nach mehrmaligen Verlangens eine andere Wurst nicht herausgab, führte der Mann Klage und nach zwei Terminen wurde der Fleischer zu 30 Mark Strafe und Tragung der Kosten verurtheilt, welche amähernd ebensovviel betragen. Gewiß eine theure Bratwurst.

Hannover. Die hiesigen Judenschützer müssen es nun auch erleben, daß Undank der Juden Lohn ist. Aufgenommen durch das Lob der hiesigen Gebräuer gründeten die Angestellten der Judenschutzgruppe Schöler und Weigt vor 7 Monaten das „Hannoversche Volksportei Hannover zum Barteiorgan ernannt wurde. Vor wenigen Tagen ist das Blatt nun infolge von Abonnentenschwindigkeit eingegangen. Ein erstreckter Beweis dafür, wie wenig Boden hier der Judenschutz mit seinem treuen Bundesgenossen, dem Freisinn, hat.

Wieder blieb Kaspar stehen. Was bedeutete diese Frage? War der Unbekannte ein Polizeispion, der ihm auf den Zahn fühlen wollte? Ruhte schon auf ihm der Verdacht, den Notar betraut zu haben? Sie standen in der Nähe einer Gaslaterne, aber das Licht war zu schwach und zu unsicher, und der strömende Regen hinderte ihn auch, sich über die Person des Fremden Gewißheit zu verschaffen.

„Was soll die Frage?“ erwiderte er mürrisch. „Ich habe den Notar früher gekannt“, lautete die Antwort, und in dem Tone, in dem sie gegeben wurde, lag etwas, was den Verbrecher beruhigte. „Ich will nur wissen, ob er noch lebt.“

„Und wenn es der Fall wäre, haben Sie ein Hüthchen mit ihm zu pfücken?“

„Vielleicht.“

„Na, er ist ein reicher Mann“, sagte Barner, während sie ihren Weg wieder fortsetzten, „die Advokaten werden alle reich.“

„Er hatte damals eine Tochter, ist sie verheirathet?“

„Ich möchte den sehen, der den Muth hätte, sie zu heirathen!“ lachte Kaspar. „Sie müßte denn ihres Vermögens wegen einen Mann bekommen, aber auch dazu ist sie schon zu alt und zu häßlich geworden.“

„Wie leben die Weiden zusammen?“ fragte der Fremde, den diese Mittheilungen in hohem Grade zu interessieren schienen.

„Das weiß ich nicht, seine Familienverhältnisse sind mir nicht bekannt, ich kimmere mich um solche Dinge nicht.“

„Kennen Sie auch den Bankier Schloffer?“

„Kennen Sie ihn?“

„Ja, aber es ist schon lange her, seitdem ich ihn zuletzt gesehen habe. Er ist jedenfalls auch ein reicher Mann geworden.“

„Schloffer hat nur einen Sohn, nicht wahr?“

„Soviel ich weiß, ja.“

„Er hat nicht wieder geheirathet?“

„Nein, wenigstens ist mir nichts davon bekannt. Aber wenn das Alles Sie so sehr interessiert, dann müßten Sie früher hier gewohnt haben.“

„Meine Vergangenheit kümmert Niemand“, fiel der Fremde ihm in's Wort, „werden wir bald eine Herberge erreichen?“

„Es wird nichts nützen“, sagte er, „die kleinen Gasthäuser haben längst geschlossen, und in einer Kneipe können Sie nicht übernachten. Wenn Sie in keinen großen Gasthof gehen wollen, dann werden Sie anderswo ein Unterkommen suchen müssen.“

„Sehr richtig“, ipotete der Fremde, „aber wo finde ich es?“

„Wenn Sie mit mir gehen wollen —“

„In Ihre Wohnung? Ich kenne Sie nicht!“

„Kenne ich Sie? Ich bin, wie Sie, ein armer Teufel und wohne in möblirten Zimmern. Außer einem Bett habe ich nur ein altes Sopha, aber für eine Nacht kann man sich schon helfen.“

„Gut, ich nehme es an“, erwiderte der Unbekannte zögernd, „ich muß es ja annehmen. Morgen werde ich Ihnen nicht mehr lästig fallen, ich verlange nichts weiter, als ein Unterkommen für diese Nacht.“

Barner schritt jetzt rascher aus, sie waren bereits in der Nähe seiner Wohnung, die sie nach kurzer Zeit erreichten.

Als die Kerze angezündet war, warf der junge Mann einen prüfenden Blick auf seinen Gast, der sich forschend in dem ziemlich fahlen Zimmer umschaute.

Es war eine interessante, breitshulterige Gestalt, bescheidet mit einem Anzug aus grobem Stoff, den er offenbar schon lange getragen hatte. Das Gesicht war gebräunt, eine breite Narbe zog sich von der rechten Schläfe über die Wange bis zum Mundwinkel, und

auf der Nasenspitze zeigte sich eine leichte verrätherische Rötze, die ihm gerade kein vortheilhaftes Zeugniß ausstellte.

Aber die hohe Stirne und die lebhaft blühenden Augen ließen nicht nur eine eiserne Willenskraft, sondern auch Geistesgaben erkennen, die ihn hoch über den Verbrecher stellten, dessen Gastfreundschaft er nothgedrungen in Anspruch nehmen mußte.

Jung war er nicht mehr, das vierzigste Lebensjahr hatte er jedenfalls schon überschritten, und es bedurfte keines erfahrenen Scharblik's, um aus seiner ganzen äußeren Erscheinung den Schluß zu ziehen, daß er viel erlebt und manchem Schicksalskurve, mancher Gefahr die Stirne geboten hatte.

„Gepäck haben Sie nicht?“ fragte Kaspar, nachdem er seine Prüfung beendet hatte.

„Es liegt noch auf dem Bahnhofe.“

„Na, viel wird es nicht sein.“

„Woraus schließen Sie das?“

„Nah, Sie haben ja selbst gesagt, Sie seien ein armer Teufel.“

„Das bin ich noch lange nicht“, erwiderte der Fremde fastlächelnd, „ich trage mein Vermögen in mir.“

„Das kann jeder behaupten!“

„Wenn er etwas gelernt hat, freilich.“

„Dann wundert es mich, daß Sie trotzdem an keinen grünen Zweig gekommen sind.“

Zu Hause angekommen, sagte Kaspar: „Ich heiße Barner, und mir geht es, wie Ihnen; ich gedente jetzt auch zu ernten und mir ein Vermögen zu erwerben. Wenn ich mir bis jetzt noch nichts erworben habe, so liegt die Schuld an meinem Vater, er ist einer von den Narren, die von Jahr zu Jahr auf das große Loos warten.“

(Fortsetzung folgt.)

